

Kleiner Mann, was nun?

Auf den Spuren des Schriftstellers Hans Fallada in Mecklenburg

Detlef Grumbach

„Das muß man sich mal vorstellen, daß dieser Mann hier vom sowjetischen Kommandanten zum Bürgermeister ernannt wurde.“ Heinrich Kardel blättert in Akten und sucht Fotos zusammen. "Das war natürlich für uns Feldberger etwas, was keiner begreifen konnte."

Dieser Mann, den die Rote Armee im Mai 1945 in dem kleinen mecklenburgischen Städtchen Feldberg zum Bürgermeister machte, hieß mit bürgerlichem Namen Rudolf Ditzen. Als Schriftsteller nannte er sich Hans Fallada.

Von 1933 bis 1945 lebte er in dem winzigen Dorf Carwitz, das heute ein Ortsteil von Feldberg ist. Im Sommer 1945 lenkte er dort für drei chaotische Monate die Geschicke der Stadt. Sein 1932 erschienener Roman Kleiner Mann - was nun war ein Welterfolg, wurde in zwanzig Sprachen übersetzt und gleich zweimal verfilmt.

Fallada - dieser Name war dem russischen Kommandanten geläufig. So ein Mann muß Autorität haben, mag er sich gedacht haben. Gerade der richtige, das neue Deutschland aufbauen zu helfen. Heinrich Kardel, der damals in die Bauabteilung gesteckt wurde und dessen enges Wohnzimmer heute einem kleinen, privaten Fallada-Archiv gleicht, hätte es besser gewußt: "Die Bevölkerung konnte sich ja keine Bücher leisten. Die wußten ja recht wenig von diesem Mann. Die sahen nur, daß er auf dem Bahnhof mitsoff, mit den Gutsleuten, die sich da die Hucke vollsoffen - und dann nachher weiter, im Mecklenburger Hof."

So reden noch heute die älteren Leute im Ort. "Etwas Positives über Fallada kann ich Ihnen nicht erzählen", winkt Sanitätsrat Dr. Markwardt ab. "Und etwas Negatives?" - "Das möchte ich nicht." Falladas ehemalige Nachbarin Christa Schönfeld wird deutlicher: "Das hat der doch alles in betrunkenem Zustand gemacht, das können Sie wirklich glauben. In betrunkenem Zustand ist der auch Bürgermeister geworden."

Für den antifaschistischen Widerstand war Fallada nicht geschaffen, und auch das Exil kam für ihn nicht in Frage. Er war von Jugend an ein gefährdeter, haltloser und

übernervöser Mensch. Immer wieder hatte er Wochen und Monate in Kliniken und Sanatorien verbringen müssen. Als Jugendlicher kam er zum ersten Mal mit Morphin in Berührung und wurde süchtig. Und dann der Alkohol. Er war ein schwieriger Mensch, kannte Armut und Not, drohte stets im Sumpf seiner sozialen und persönlichen Probleme zu versinken. Erst seine Frau Anna, die er Suse nannte und die er in Kleiner Mann - was nun? liebevoll als Lämmchen portraitiert hat, gab ihm Halt, so daß er überhaupt schreiben konnte. In Carwitz und Feldberg blieb er die ganzen Jahre ein Außenseiter. Er selbst empfand sich als den "meistgehaßten Menschen" der Gegend und manche alte Rechnung zwischen den Bürgern und ihm ist bis heute offen geblieben. "Fallada, was soll man dazu sagen. Alkohol und Weibergeschichten. Das ist alles." Empörung, Gerüchte, Legenden. Und auch ein bißchen Stolz.

Fallada war zeitlebens ein Zerrissener. Schon als Kind spürte er, "daß es eigentlich zwei Hans Fallada gebe, zwei ganz gleiche Hans Fallada, und sie erlebten beide genau das gleiche, aber sie ertrugen es nicht gleich." Diese innere Spannung prägt auch die Anlage der Figuren in seinen Romanen. Gleich den zwei Seelen in seiner Brust stehen oft zwei Protagonisten spiegelbildlich einander gegenüber: in Bauern, Bonzen, Bomben sind es der ewig trinkende, gebrochene Redakteur Max Tedrup und sein Kollege Stuff, in Kleiner Mann - was nun? der strauchelnde Pinneberg und der erfolgreiche Verkäufer Heilbutt. Um die beiden Falladas in seiner Brust aushalten zu können, brauchte der Autor die Drogen - und auch das Schreiben: "Es war wie ein Rausch oft gewesen, aber ein Rausch über alle Räusche, die irdische Mittel spenden können." Das Schreiben versetzte ihn in eine andere Welt, in der er seine kleinbürgerlichen Träume von Glück und Harmonie realisieren konnte: "Nein, es war schon so, ich hatte von dem Gift getrunken, das ich nicht mehr loswerden konnte aus meinem Körper und Geist, und nun dürstete es mich danach, mehr von diesem Gift zu trinken, es immer zu trinken, jeden Tag, den Rest meines Lebens hindurch."

Im Schreiben konnte Fallada seine seelischen Qualen bändigen. Literatur als Droge. Innerhalb weniger Wochen brachte er seine stets als kleine Erzählungen geplanten, dann als stattliche Romane von etlichen hundert Seiten vollendeten Werke zu Papier. War eine Arbeit abgeschlossen, folgte meist der Zusammenbruch. Seine Suse stand ihm bei, doch stellte er ihre Geduld auf harte Proben. Zu seinen "Ausrutschern", den alkoholischen

Exzessen, gesellten sich immer wieder auch Verhältnisse mit Haustöchtern. Suse konnte ihrem "Jungen", wie sie ihn zärtlich nannte, seine Eskapaden lange verzeihen. Erst 1944 ging die Ehe in die Brüche. Der Autor zeitkritischer Romane war persönlich und literarisch ziemlich am Ende, als der sowjetische Kommandant ihn zum Bürgermeister ernannte.

"Ich persönlich habe nichts zu befürchten," beruhigte er im März 1933 seine Mutter, nachdem er für elf Tage in Schutzhaft genommen worden war. "Ich bin und bleibe ein unpolitischer Mann, und so wird sich auch das eines Tages bereinigt sein." Und seiner Frau, die hochschwanger in die Klinik mußte, schrieb er: "Liebste Suse, ich fahre nun also, wenn Du diesen Brief liest, nach Mecklenburg und hoffe, dort ein Heim zu finden, wo wir recht glücklich miteinander werden können. (...) Halte mir die Daumen, halte uns die Daumen, daß ich etwas recht Schönes in Mecklenburg finde, und dann wollen wir auch wieder ganz miteinander leben, auch ganz füreinander. Morgen mittag rufe ich Dich von irgendwo unterwegs an. Tausendmal Dein Junge."

Die Verhaftung durch die Nazis hatte ihm einen Schrecken eingejagt. Er floh auf's Land und kam so in die gottverlassene mecklenburger Gegend. Auf einer Fahrt über die Dörfer entdeckte er den kleinen Hof in Carwitz und kaufte ihn für 12.000 Reichsmark. "Wir haben unsere kleine Insel in dieser heute etwas stürmischen Welt gefunden," meldete er Suse ins Krankenhaus, und den Eltern gegenüber geriet er richtig ins Schwärmen: "Das Haus ist ein richtiges altes Gutshaus, urgemütlich (...) Es liegt direkt am Carwitzer See, der mit sechs anderen Seen in direkter Verbindung steht. Überall ist Buchen- und Kiefernwald. Zum Haus gehören sechs Morgen Land, Scheune, Stallung, Kuh, Pferdchen und Schweine, Wagen und Dreschmaschine, alles habe ich mitgekauft." Suse würde im August nachkommen, "und dann werden wir endlich die Tür zumachen können und die Welt draußen sein lassen können, was sie will."

Endlich die Tür hinter sich zumachen können! Untergetaucht in der Mecklenburger Seenplatte wollte der "unerwünschte Autor" irgendwie über die Runden kommen. Doch zunächst mußte er befürchten, daß sein Roman Wer einmal aus dem Blechnapf frißt nicht gedruckt werden durfte. So machte er einen "Knicks" vor den braunen Machthabern und schrieb ein Vorwort, in dem er seine Absicht völlig umdrehte. Liest sich die Geschichte als Anklage gegen den inhumanen Strafvollzug, behauptete der Autor nun indirekt, die

Knäste der Weimarer Republik seien viel zu liberal gewesen. "Wenn das neue System vielleicht nicht tausend Jahre bestehen wird, sondern nur zehn oder fünfzehn Jahre", warf sein Lektor beim Rowohlt-Verlag ein, "dann wird man unserem Freund das Vorwort als unzweideutiges Bekenntnis zu den Nazis vor die Nase halten." Doch das Buch wurde im Frühjahr 1934 mit der Vorrede gedruckt. Die gleichgeschaltete Presse ignorierte oder verriß es. Falladas Held Willi Kufalt, so war in einem Nazi-Blatt zu lesen, sei einer jener Menschen, "für die wir heute die Sicherheitsverwahrung haben". Und der Autor schrieb in nur 23 Tagen seinen nächsten Roman: Wir hatten mal ein Kind - eine Schmonzette, die dann dem Nazi-Kitsch recht nahe kam. "In der Systemzeit war Herr Fallada einer jener Schriftsteller, die alles daran setzten, ihren jüdischen Kollegen in ihrer zersetzenden Tätigkeit nicht den Vorrang zu lassen," wurde dennoch gewettert: "Wir sind nicht gewillt, durch irgend jemand, dem wir noch großzügig erlauben, in Deutschland sich sein Brot zu verdienen, uns unser Aufbauwerk an der deutschen Nation stören zu lassen. Das mag sich auch Herr Fallada für die Zukunft merken."

Das waren deutliche Worte, doch solchen Warnungen standen auch wohlmeinende \checkmark ußerungen gegenüber. Im Propagandaministerium wußte man sehr wohl, daß ein im Lande gebliebener Fallada dem Ansehen Deutschlands in der Welt nützlich sein konnte. Die Berliner Illustrierte druckte den Roman als Fortsetzung, die sie mit einem groß aufgemachten Portrait - Ein Dichter auf dem Lande - einleitete: "An einem verlorenen, weitab von jedem Verkehr liegenden See in Mecklenburg hat der Dichter Hans Fallada seinen Lebenswunsch verwirklicht: ein Bauerngehöft zu besitzen und ein paar Morgen Land dazu." Die Bilder zu dieser Reportage, die der "Blut- und Boden-Ideologie" schon recht nahe kam, steuerte Hitlers Hoffotograf Heinrich Hoffmann bei: "Hier wohnt er nun, als Landwirt und Hausvater, mit Frau und Kindern, Knecht und Magd, mit dem Hund, dem Apfelschimmel und der Kuh."

Die Realität sah allerdings anders aus. Die braunen Machthaber wurden dem Jungen unheimlich, und Fallada versuchte weiter, sich irgendwie durchzulavieren. "Lieber Herr Ledig", schrieb er freundschaftlich an seinen Verleger, "ich habe wieder Bücherwünsche. Zuerst einmal und als Wichtigstes und Eiligstes möchte ich meine Bibliothek dahin ergänzen, daß ich etwa 10 Werke des Schrifttums der NSDAP haben möchte. Also jedenfalls Hitler: Mein Kampf, dann etwas von Goebbels, Goehring, Röhm, Rosenberg

usw. Sie werden schon wissen." Vielleicht etwas naiv dachte er wohl, solchen Kleinigkeiten könnten ihm helfen. Ledig antwortete postwendend: "Lieber Meister, (...) heute habe ich Ihnen ein nettes Assortement ausgesucht, das Sie stolz jedem Besucher zeigen können."

Auch wenn der Autor keine Treuegelöbnisse auf den Führer unterschrieb, ließ er nun die Finger von brisanten Stoffen. Er wich ins Harmlos-Unverbindliche aus. Lustlos arbeitete er an seinem Märchen vom Stadtschreiber, der auf's Land flog, schrieb *Altes Herz geht auf die Reise und Hoppelpoppel, wo bist du?*. Die Romane sind genauso, wie ihre Titel versprechen: Lesefutter für Anspruchslose, Illustriertenkitsch.

Die Zeitungen des Exils machten Fallada zum Synonym für all jene charakterlose Gestalten, "die das Leben als 'Wolf unter Wölfen' vorzogen." Vermutlich auf Anregung von Goebbels bekam der Wolf nun den Auftrag, ein Filmskript für die Tobis-Klang-Film-Gesellschaft zu verfassen: *Der Eisernen Gustav*. Emil Jannings war für die Hauptrolle vorgesehen. Falladas Arbeit erfüllte jedoch nicht die Erwartungen seiner Auftraggeber. Der Film wurde nicht gedreht - und nur nach massiven Eingriffen ins Manuskript konnte wenigstens eine Druckfassung gerettet werden. Schließlich rückte aber dann die UFA im Sommer 1938 in Feldberg und Carwitz ein und verfilmte Falladas *Altes Herz geht auf die Reise*. Auch dieses Projekt scheiterte und eine halbe Million Reichsmark Produktionskosten wurden abgeschrieben. Der Film kam erstmals in den 50er Jahren in der DDR in die Kinos und erwies sich als Reinfall. Heute wird er nur noch zu besonderen Anlässen in Feldberg gezeigt. Dieser Tage, zum 100. Geburtstag Falladas, ist es wieder einmal so weit.

Fallada konnte sich also nie sicher fühlen, und als dann noch sein Drogenmißbrauch amtlich wurde, mußte er sich ein weiteres mal lieb Kind machen. So wurde er 1943 zum Sonderführer des Reichsarbeitsdienstes ernannt und reiste durch das besetzte Frankreich und Spanien. Er sollte eine Reportage über das heroische Treiben der Volksgenossen abliefern, doch statt dessen schrieb er - zurück und wieder einmal in einer Klinik - heimlich am seinem Manuskript *Der Trinker*. Dieser postum veröffentlichte, stark autobiographische Roman gibt recht realistisch darüber Auskunft, wie zerrüttet seine Persönlichkeit schon war, als er schließlich in Feldberg das Amt des Bürgermeisters antreten mußte.

"20. Juli 1945. 1. Die Nachtwache meldet keine besonderen Ereignisse. 2. Heute morgen erschien Frau Dräger auf der Polizei und meldet zwei Selbstmorde in ihrer Nachbarwohnung. Es handelte sich um die Eheleute Reher, die sich durch den Selbstmord dem Verhör, eventuell einer Bestrafung entziehen wollten." Die sogenannte Bürgermeisterakte, in der täglichen Polizeiberichte, Anordnungen, Protokolle und Urteile aus Falladas Amtszeit gesammelt sind, liegt im Tresor des Fallada-Archivs in Feldberg. Heinrich Kardel hatte sie seinerzeit angelegt. Er sammelte alle erreichbaren Zettel, die die Handschrift des Autors trugen und ordnete sie.

"3. Im Laufe des heutigen Tages wurden drei PG-Leute aus Feldberg und eine größere Anzahl aus den Landgemeinden der russischen Geheimpolizei zugeführt. 4. Am heutigen Tage um 18 Uhr ist Frau Schüssler in Haft gesetzt. 5. Ferner wurde Frau Marie Brand, geboren am 21. 4. 95 in Berlin, um 19 Uhr in Haft gesetzt."

Kriegsrecht. Eine Besatzungsarmee, die ihr Recht und ihr Brot forderte, ein Bürgermeister, der nur ihr allein Rechenschaft schuldig war. Flüchtlingstrecks, die aus dem Osten kamen, eine völlig marode Landwirtschaft. Hausdurchsuchungen nach gehamsterten Lebensmitteln, Ernteeinsätze, Arbeitsdienste, Entnazifizierung. Fallada war völlig überfordert. "Bei einer aus einer anderen Veranlassung gemachten Haussuchung im Hause Saßmannshausen, Fürstenberger Straße 11, wurde von dem unterzeichneten Bürgermeister der Stadt Feldberg in einem Schuhschrank (...) zwei nationalsozialistische Bücher gefunden. (...) Frau Hirschert wird darum von mir zu 48 Stunden Haft verurteilt. (...) Die beiden Bücher sind beschlagnahmt."

Fallada konnte keine Ordnung in das Chaos bringen. Ohne jede persönliche Autorität blieben ihm nur drakonischen Strafen, und auch er selbst stand unter massivem Druck der sowjetischen Militärverwaltung. Noch heute gehen in Feldberg die Emotionen hoch, wenn die Rede auf diese Zeit kommt. "Ich kann Euch sagen, so viele Zellen hatten die gar nicht, was der damals einsperren wollten", erinnert sich Heinrich Kardel. Doch nimmt er Fallada auch in Schutz, denn eigentlich sei der Polizeimeister Kock der Scharfmacher gewesen.

In seinem Roman Der Alpdruck hat der Autor selbst über diese Zeit erzählt. "Doll hatte es ganz richtig vorausgesehen, daß seine Bürgermeisterei ihm wenig Freude, wohl aber unendlichen Ärger und Sorgen bringen würde", schreibt er, der sich im Buch Doll nennt.

"Es war unendlich viel neu aufzubauen, zu regeln, einzurichten und zu schlichten, und es gab so gut wie nichts an Hilfsmitteln: alles war von den Nazis und der SS ausgeraubt und zerstört, sogar der Wille zur Mitarbeit unter den Einwohnern. Sie waren so böse, so kleinlich, so auf das eigene Ich bedacht, sie mußten befohlen, geschoben, oft mit Strafen bedacht werden.

Fallada rechnete mit seinen Mitbürgern ab. Doch tat er dies allein aus Überzeugung - oder war da auch jetzt wieder ein klein wenig Opportunismus im Spiel? Auf jeden Fall war er froh, als der Nazi-Spuk vorüber war. Doch konnte er auch nicht ganz vergessen, daß er sich ebenfalls mit den Nazis eingelassen hatte, wenn auch nicht aus Überzeugung: "Hat sich selbst aufgegeben, ist verloren, dieses Volk", dachte Doll," als er am 8. Mai, am Tag der Befreiung, seine zur Legende gewordene Rede vom Balkon der Kommandatur hielt. "Er hatte im Eifer seiner Rede aber nicht die Zeit, an sich selbst zu denken, der doch privatim in einer ganz ähnlichen Lage war."

Drei Monate hielt er durch, organisierte Ernteeinsätze und die Verteilung von Lebensmitteln, kümmerte sich um Frauen, die von russischen Soldaten vergewaltigt worden waren, um einen neuen Kindergarten, ... Dann war er wieder reif für die Nervenheilstätte. "Am Nachmittag wurde im Auftrag der Militärkommandatur der Bürgermeister Ditzen im Beisein seiner Frau und zweier Polizisten ins Neustrelitzer Krankenhaus überführt." So endet die Bürgermeisterakte am 13. August 1945.

Inzwischen war aber Johannes R. Becher auf Fallada aufmerksam geworden. Er wollte ihn einbeziehen in den Aufbau einer humanistischen Kultur im neuen Deutschland, holte ihn aus dem Neustrelitzer Krankenhaus nach Berlin, gab ihm Wohnung und Arbeit und verlangte ihm noch einen letzten großen, antifaschistischen Roman ab: "Jeder stirbt für sich allein". Fallada starb am 5. Februar 1947 in Berlin.

Als 1977 die neue Schule in Feldberg nach dem Schriftsteller benannt werden sollte, regte sich Protest im Ort. Ein Alkoholiker und Weiberheld sei er gewesen. Außerdem gehöre er in die bürgerliche Zeit. Wilhelm-Pieck-Schule - das wäre besser. Die politischen Argumente waren vorgeschoben. Und die persönlichen finden sich - wie im Fall der Lehrerin G. - in der Bürgermeisterakte: "Vom Polizeimeister Kock vorgeführt erscheint Herr Hans Joachim G., Feldberg, der seine Arbeitsstelle in Wrechen unter dem Vorwand verlassen hatte, krank zu sein." Die Diagnose des Arztes lautet "arbeitsverwendungsfähig"

G. "wird zu einer Haftstrafe von 10 Tagen bei Wasser und Brot verurteilt." Für diese 10 Tage Arrest, so vermutet Heinrich Kardel, hat sich die Ehefrau nun rächen wollen. Schwamm 'drüber. Alles Legenden. Die Schule trägt den Namen des Schriftstellers, und am 13. November 1981 wurde seine Urne von Berlin nach Carwitz überführt und dort ein zweites Mal beigesetzt. Bürgermeister Thureau hielt die Ansprache, unter den Gästen waren der stellvertretende Kulturminister Klaus Höpcke, zahlreiche DDR-Autoren und lokale Politprominenz. "He hätt sich dat so wünscht hat, dat er hier in Carwitz up'm Kirchhof liegt", erzählt Charlotte Finkeisen, die gleich nebenan wohnt. Auch ein wenig stolz weisen die Leute auf den alten Dorffriedhof, den heute ein schäbiges Schild als "Falladapark" ausweist. Ein idyllisches Fleckchen Erde, doch die Ruhe täuscht, bleibt so trügerisch, wie sie immer war. Während der Beisetzungsfeier 1981 stolperte eine volltrunkene Frau fast in die Gruft, während die meisten alten Carwitzer nur vorsichtig über die Mauer schauten. Fallada war noch immer nicht einer von ihnen. "Nee, ich war nicht da" - Frau Finkeisen zögert - "ich, ich habe nur so über die Mauer geguckt." Anderenorts brauchte Fallada sich um seinen Nachruhm jedoch keine Sorgen zu machen. Mögen manche Werke auch zu Recht vergessen worden sein, es bleiben eine Reihe großer, zeitkritischer Romane, die Millionen von Lesern fanden. Der Aufbau-Verlag, wo seine nach 1945 geschriebenen Werke im Original erschienen, gab sogar eine Gesamtausgabe heraus. Rowohlt der seinerseits dem Autor viel zu verdanken hat, beschränkte sich dagegen darauf, die großen Erfolge als Taschenbücher aufzulegen. Zu 100. Geburtstag des Schriftstellers am 21. Juli haben sich allerdings weder der Berliner Aufbau-Verlag noch Rowohlt etwas einfallen lassen.